**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
**Band:** 14 (1915)

**Artikel:** Falschmünzer in Augusta Raurica
**Autor:** Burckhardt-Biedermann, Th.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-112669

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Falschmünzer in Augusta Raurica.

Von Th. Burckhardt-Biedermann.

---

Die fünf Gussformen des Basler historischen Museums, die Joh. Heinr. Harscher im Jahre 1761 zu Augst gefunden und bei Bruckner ausführlich beschrieben hat, bedürfen noch einer bessern Erklärung. Diese ist aber nur möglich auf Grund einer chemischen Untersuchung, die dem Finder noch nicht zu Gebote stand. Auf meinen Wunsch hat Herr Prof. Fichter vor einigen Jahren eine solche vorgenommen, und ich möchte im Folgenden sein Resultat veröffentlichen, zugleich aber auch einiges Verwandte anschliessen, das bisher nur in einem Vortrag der Hist. u. ant. Gesellschaft (18. Dezember 1911) und dessen Besprechungen bekannt geworden ist.

Ich schicke eine kurze Beschreibung der fünf Harscherschen Gussformen voraus (vgl. die Abbildungen Taf. I und II.) Es sind runde metallene Scheiben, denen in der Mitte die Matrize einer Münze eingedrückt ist; am Rande ist eine nach aussen sich erweiternde, nach innen bis an das Münzbild reichende Rinne eingearbeitet. Sie bildete, zusammengehalten mit der entsprechenden Rinne der zugehörigen Gegenscheibe, das Gussloch, durch welches das Metall eingegossen wurde. Von den fünf Metallscheiben bilden vier die zwei zusammengehörigen Paare mit Avers und Revers, während die fünfte nur das Reversbild zeigt; die Scheibe mit dem zugehörigen Aersbild ist verloren.

Das erste vollständige Scheibenpaar weist auf dem Avers den Kopf des Caesars Geta auf, des Sohnes des Septimius Severus und Bruders des Caracalla. Die Umschrift lautet: P(ublius) Sept(imius) Geta Caes. Pont(ifex). Der Revers (s. Fig. 1) zeigt die nach links gewendete stehende Gestalt der Felicitas, die in der linken Hand den Schlangenstab, im rechten Arm ein Füllhorn hält, mit der Umschrift:

Felicitas publica. Die Münze ist ohne Zweifel ein Silberdenar, wohl der von Coh.[2] IV 257, 38 bezeichnete (ohne Abbildung). Das Münzbild hat einen Durchmesser von 19 mm, die ganze Scheibe einen solchen von 7 cm bei einer Dicke von 12 mm. Die vordern Flächen, die das Münzbild tragen, sind etwas konvex geworden, so dass sie beim Zusammenhalten der Scheiben an den Rändern auseinanderklaffen. Die Rückflächen, die etwas kleiner sind als die Vorderflächen, zeigen eine vertiefte Höhlung, wie wenn sie im noch flüssigen Zustande von einem Polster zusammengedrückt wären (Fig. 2).

Das zweite Formenpaar hat etwas kleinere Dimensionen: Die Scheiben haben nur 5 cm im Durchmesser und sind ungleich dick, die des Averses 16 mm, die des Reverses 14 mm. Sie sind aber beide vollkommen eben und schliessen noch genau zusammen (Fig. 4). Das Münzbild hat dieselbe Grösse wie das des Geta, d. h. 19 mm im Durchmesser. Um die beiden Scheiben genau zusammenpassen zu können, sind auf dem Revers zwei Zäpfchen angebracht, denen ebensoviele Vertiefungen der andern Seite entsprechen. Der Avers zeigt die nach links (auf der Matrize) gekehrte Büste des Maximinus Thrax, des Nachfolgers von Alexander Severus (235—238) mit der Umschrift: Imp. Maximinus Pius Aug. (Fig. 3). Auf dem Revers erscheint eine nach rechts (auf der Matrize) gekehrte, stehende Friedensgöttin dargestellt, die in der Rechten ein Szepter, in der Linken einen Oelzweig hält, mit der Umschrift: Pax Augusti. Es ist die Silbermünze bei Coh.[2] IV 509, 31.

Fast gleich in den Dimensionen ist das fünfte Stück: eine Metallscheibe (Durchmesser 4,8 bis 4,9 cm) mit dem 21 mm im Durchmesser haltenden Reversbild eines schreitenden Jupiters (wohl mit Blitz und Adler, wie Coh.[2] IV S. 410) und der Umschrift: Jovi propugnatori. Es ist dies der Revers einer nicht näher zu bestimmenden Silbermünze des Alexander Severus (222—235). Zur Zusammenpassung mit dem Gegenstück hat diese Scheibe drei Vertiefungen, denen natürlich drei Zäpfchen der Scheibe mit dem Avers entsprechen mussten (Fig. 5 und 6). Diese ist aber nicht erhalten. (Abbildung der erhaltenen bei Bruckner S. 2824.)

Das Material dieser Gussscheiben hielt Harscher für „Eisenerz“ mit beigefügtem Ziegelmehl, und sagt, die Matrize sei „von einer sehr harten und besonders zubereiteten rötlichen Erde“. Beides ist irrig. Herr Prof. Dr. Fichter hatte die Güte, die eine Gussform des Geta und die beiden des Alexander Severus chemisch zu untersuchen. Zuerst bestimmte er das spezifische Gewicht der Stücke, dann verschaffte er sich durch Anbohrung derselben von der Seite die Möglichkeit, die Bestandteile des Innern zu analysieren, da das Aeussere, namentlich der Getaform, durch Eindringen erdiger Bestandteile und Oxydation verändert war. Sein Resultat ist folgendes:

1. Geta:
   Ursprüngliches Gewicht: 407,1 Gramm.
   Spezifisches Gewicht: 9,908.

Analyse der teilweise patinierten Bohrsplitter:
   Blei: 92,08 %.
   Zinn (Spuren Antimon): 6,53 %.

2. Alexander Severus:
   Ursprüngliches Gewicht: 288,3 Gramm.
   Spezifisches Gewicht: 11,03.

Analyse der blanken Bohrsplitter:
   Blei: 99,30 %.
   Zinn: 0,76 %.

(das specifische Gewicht des Bleies ist 11,3 bis 11,4)

Die Formstücke des Alexander Severus sind also, wie mir Herr Professor Fichter schreibt, „sozusagen reines Blei“, „Geta enthält mehr Zinn, der Rest von 1,4 % ist Sauerstoff, weil er viel stärker corrodiert ist, und also erdige Bestandteile den Bohrspänen sich beimischten.“

Nun findet aber Herr Prof. Fichter das Resultat „sehr auffallend“, denn es sei „wohl ausgeschlossen, dass man in Gussformen der angegebenen Zusammensetzung überhaupt metallene Münzen giessen konnte. Der Schmelzpunkt des Bleies liegt bei 334°, der des Zinnes bei 228°, und der Schmelzpunkt der Legierungen der beiden Metalle, wie sie etwa als Glaserlot oder für die Herstellung von Bleisoldaten gebraucht werden, liegt noch tiefer als der des Zinnes. Auch

die Anwendung eines mineralischen Pulvers zum Einreiben der Münzgussformen würde das Schmelzen derselben beim Eingiessen von flüssigem Metall kaum verhindert haben." Ich füge hinzu, dass der Schmelzpunkt der drei Metalle, die für die Münzfabrikation in Betracht kommen, weit höher ist als der des Bleies: für Gold 1035° (Celsius), für Silber 954°, für Kupfer 1054°. Es ist also undenkbar, dass in den schon bei 334° schmelzenden Bleiformen eine goldene, silberne oder kupferne Münze gegossen worden wäre. Aber auch mit den von Harscher in die Matrize hineingelegten irdenen Füllungen ist est nichts. Man erkennt nichts mehr davon, und das Münzbild ist nicht so tief eingedrückt, dass es noch Raum hätte für eine Erdfüllung, welche die eingegossene Münze umgeben könnte.

Es bleibt nur *eine* Möglichkeit: dass nämlich die Formen zum Giessen von *Zinnmünzen* gedient haben. Da der Schmelzpunkt des Bleies bei 334°, der des Zinnes bei 228° liegt, so ist ein Zinnguss möglich. „Wenn man das Zinn nicht zu warm macht", schreibt mir Herr Prof. Fichter, „und die Form vorher mit Talg bestreicht, um das Zusammenschmelzen des Bleies mit dem flüssigen Zinn zu verhüten, so ist es möglich, Zinnmünzen in diesen Formen zu giessen"; und zur Probe stellte er wirklich Zinnmarken auf diese Weise her und übersandte mir eine solche.

Hiemit sind wir aber ziemlich sicher auf dem Boden von *Falschmünzern* angelangt. Laut der schon von Sulla erlassenen lex Valeria gehören „nummi stannei" zu den verbotenen, d. h. Falschmünzen. Und wenn bei Lyon in einem Gefäss 700 frische, nie gebrauchte Zinnmünzen gefunden wurden mit den Typen von Septimius Severus, Caracalla, Geta und Julia Domna, so sieht Babelon (Traité des monnaies grecques et romaines, Bd. I, 1901, S. 373) wohl mit Recht darin ein Produkt der Falschmünzerei.[1])

Anderswo habe ich solche Blei-Gussformen nicht gefunden. Denn das Stück, das im Kastell Zugmantel ge-

---

[1]) Anders François Lenormant, La monnaie dans l'antiquité, I, S. 213: Offiziell als Kleingeld geprägt, aber nicht zur Ausgabe gelangt, von Sept. Severus nach seinem Feldzug in Britannien im Jahre 211 hergestellt.

funden wurde (O. G. L., Lief. 32, S. 97) scheint nicht eine Form, sondern ein Bleiabdruck aus einer irdenen Form zu sein, wie G. Behrens im röm.-german. Korrespondenzbl. 1911, S. 87 angibt. Das Stück hat nur 2 cm Durchmesser und 3—4 mm Dicke. Es ist der Revers eines Denars der Julia Soaemias oder der Julia Mamaea.

Nun aber fanden sich in Augst auch *irdene* Gussformen, solche wie sie teils vereinzelt, teils in Masse, oft sogar noch in Rollen zusammengesetzt, vorkommen in Frankreich, in England, in Tunis, am Rhein und in einzelnen Limeskastellen. Babelon stellt im „Traité", Bd. I, S. 955 ff. das Material fast vollständig zusammen und schildert das Verfahren, das bei diesem Giessen üblich war. Für Trier siehe besonders Hettner, Bonn. Jahrb. LXX (1881), S. 18—49. Aus der Sammlung Frey besitzt das Basler histor. Museum zwei solcher Stücke, die auf dem Augster Feld „im Steinler" gefunden wurden. Es sind Scheiben aus feinem Ton, der bei der einen eine graue, bei der andern eine rötliche Farbe hat. Der Durchmesser der Scheiben beträgt 28 mm, die Dicke nur 5 bis 5 1/2 mm. Auf der einen Seite ist ein Münzbild von 9 mm Durchmesser eingedrückt. Das eine (Fig. 7) ist das des Kaisers Otho (69 n. Chr.); seine nach links (auf der Matrize) gerichtete Büste (ohne Lorbeer) trägt die Umschrift: Imp. Otho Caesar Aug. tr. p. Das andre (Fig. 8) ist das des Kaisers Traian (98—117 n. Chr.); seine nach links (auf der Gussform) gerichtete Büste mit dem Lorbeer hat die Umschrift: Imp. Traiano Aug. Ger. Dac. P. M. Tr. P. Cos. VI. P. P. Das Gussloch, eine dreieckig in den Rand eingeschnittene Rinne, ist nur an der Othoform erhalten, an der Traianform dagegen abgebrochen. Die Rückseite beider Formen hat kein Münzbild, ist rauh und uneben. Je eine ähnliche Scheibe, die den Eindruck des zugehörigen Reverses und eine der Aversfläche entsprechende Eingussrinne trug, muss mit der erhaltenen Scheibe zusammengepasst und somit die Gussform für eine Münze dargestellt haben. Diese war ohne Zweifel eine Silbermünze, d. h. ein Denar, wie dies ähnliche irdene Gussformen, namentlich bei Trier gefundene, zweifellos beweisen, da dort zum Teil die Münzen in den Gussformen noch erhalten waren.

Dass aber in Augst noch mehr solcher irdener Gussformen gefunden wurden, geht aus Folgendem hervor. F. Ant. Mayer berichtet in seinem 1842 erschienenen Schriftchen „Einleitung in die alte römische Numismatik“ auf S. 47: „Auch in den neuesten Zeiten sind bei Augst unter den andern Alterthümern mehrere römische Münzformen zu Tage gefördert worden.“ Und auf Taf. III, Nr. 13 bildet er eine solche ab: es ist eine den oben beschriebenen gleichartige Tonscheibe mit den undeutlichen Resten eines bärtigen Kopfes, einer Eingussrinne und — abweichend von den sonstigen Stücken — zwei Vertiefungen an den Rändern, die zur Aufnahme je eines Zäpfchens an der zugehörigen aber verlornen Reversscheibe dienten; letzteres genau wie an unsern Metallformen des Maximinus und Alexander Severus.

Ferner habe ich vor vielen Jahren, noch in der antiquarischen Sammlung des alten Museums, das Vorhandensein zweier ähnlicher Gusscheiben aus der Schmid'schen Sammlung notiert. Sie sind aber weder in Bernoullis Katalog verzeichnet, noch haben sie sich bis jetzt in der Sammlung des Historischen Museums gefunden. Nach meinen Notizen waren es zwei identische Reverse: eine Hygieia sitzend nach links gewendet, eine Schlange speisend, die um einen vor ihr stehenden Altar sich ringelt; ihr linker Arm ist über eine Stuhllehne gelegt. Die Umschrift lautet: Saluti Augustae. Vielleicht ist es der Revers einer Faustinamünze. Am äussern Rand — nicht zum Münzbild gehörend — ist eingeritzt: bei der einen Form XX—V, bei der andern IX—V (wenn nicht richtiger XX—V). Ebenso findet sich am Rande der Otho- und Traiansform eingeritzt die Zahl XV. Ich kenne die Bedeutung dieser Zahlen nicht, erlaube mir aber folgende Vermutung. Die Gusscheiben wurden in einer Rolle so zusammengelegt, dass die Eingussrinnen in einer Linie zusammentrafen und der Giessende der Reihe nach die zwischen den Scheiben liegenden Höhlungen der Münzbilder füllen konnte. Solche Rollen sind noch gefunden worden in Trier, in Daméry (bei Epernay nicht weit von Reims, s. Babelon a. a. O., pag, 961), bei Lyon, zu Sousse in Tunis (dem alten Hadrumetum). Um nun die richtige Reihenfolge der Scheiben festzustellen, hat man sie vielleicht

numeriert. Das könnte die Bedeutung der Zahlen sein. Die beiden Augster Stücke von Otho und Traian müssen dem Ende solcher Rollen angehört haben, sonst wäre die entgegengesetzte Fläche mit einem Revers versehen; da sie aber glatt ist, waren sie die letzten einer Rolle von Gussformen.

Endlich ist nach zuverlässigen Mitteilungen bekannt, dass auf dem Felde bei Augst eine Reihe solcher irdener Gusscheiben von Bauern gefunden, aber, nach ihrer Gewohnheit, zur Prüfung der Festigkeit der Stücke an einem Wagenrad zerschlagen wurden.

Die sehr bedeutende Zahl gegossener Münzen, die sich im weströmischen Reiche — nur nicht in Italien — gefunden haben, stammen durchaus nicht nur von Falschmünzern, wie von den Münzkennern mehrfach festgestellt worden ist. Vielmehr liess der Staat selbst in einigen Provinzen Denare *giessen*, namentlich in der Zeit von Septimius Severus bis Postumus, und zwar in immer schlechterer Qualität, so dass sie zuletzt immer weniger Silber enthielten und tatsächlich nur in einer Silbersauce gesottene Kupfermünzen waren (vgl. Mommsen, Gesch. d. röm. Münzwesens, und Babelon, Traité). Nun konnte man auch Privatleuten das Münzgiessen nicht mehr wehren; das Gepräge ihrer gegossenen Münzen unterschied sich nicht mehr von den staatlich gegossenen. Man nimmt auch allgemein an, dass die Nachahmung solcher Gussmünzen durch Private vom Staate in den Provinzen geduldet, wenigstens nicht gesetzlich verfolgt wurde. Erst Diocletian schaffte Ordnung sowohl durch Ausgabe von geprägten Silbermünzen guten Gehaltes, als durch strenge Münzedikte, obwohl die Unsitte, einmal aufgekommen, sich auch später noch findet.

Was von den Gussmünzen wirklichen Falschmünzern zu verdanken ist, wird in den meisten Fällen nicht auszumachen sein. Dass die in Trier gefundenen zu solchen gehören, hat Hettner nachgewiesen, weil sich dort Averse fanden, die zu dem betreffenden Kaiserbild nicht passen. Von unserm Augster Otho und Traian lässt sich dasselbe sagen, denn das Giessen der Münzen beginnt erst mit Septimius Severus am Ende des zweiten Jahrhunderts. Wenn

also in Augst gegossene Stücke von Otho und Traian erscheinen, so repräsentieren sie nicht die Zeit eines damals regierenden, sondern eines frühern Kaisers, d. h. sie sind von Falschmünzern gegossen und zur Täuschung des Publikums ausgegeben. Es waren, gleich wie ähnliche Gussmünzen (so erwiesenermassen die bei Trier von Schneemann gefundenen: Jahresbericht d. Gesellsch. f. nützl. Forschungen in Trier 1861, S. 17 ff.), Denare, die entweder in normalem Silbergehalt oder, was wahrscheinlicher, in schlechter Mischung fabriziert waren. Wenn die Augster Falschmünzer Stücke aus früherer Zeit, von Otho und Traian, wählten, so konnten sie solche sicherer und vorteilhafter in Curs bringen, denn die bessern, vor Septimius ausgegebenen Denare cursierten noch im dritten Jahrhundert und waren im freien Germanien das gewöhnliche Courant; innerhalb des römischen Reiches erschienen sie als eine seltene und sehr hoch geschätzte Sorte. Wiewohl schon Nero den Silbergehalt reduciert hatte (Mommsen, G. R. M. 812), waren sie doch gegenüber den spätern Denaren weit besser.

Neben diesen, offenbar zahlreichen irdenen Gussformen hat sich aber jüngst in Augst ein *Prägestempel* gefunden. Es geschah dies bei den Ausgrabungen des Jahres 1911 im Schutte eines Gebäudes, das am östlichen Rande des Feldes „im Steinler" gegen das Violenried stand und unter anderm eine grosse Menge von Amphoren und eine Wandmalerei lieferte. Der Münzstempel ist als ein höchst seltener und darum kostbarer Fund zu betrachten, da nach Babelons Aufzählung (Traité, Bd. I) im ganzen römischen Reiche nicht mehr als 15 (Avers und Revers besonders gerechnet: 19) Stempel römischer Kaiser und Kaiserinnen erhalten sind. Der in Augst gefundene ist ein kleiner Körper von Eisen in Form einer abgestumpften Pyramide, unregelmässig achteckig, oben abgeglättet und mit dem Eindruck eines vertieften Münzbildes (Fig. 9a der ganze Körper, 9b die obere, 9c die untere Fläche). Das untere Ende zeigt einen kurzen Zapfen, der zum Einsetzen in eine Unterlage diente. Das Eisen ist, dem Anscheine nach, oben zu Stahl gehärtet. Die Länge des Cylinders beträgt, ohne den Stiel, 5 cm, die des Stiels oder Zapfens $1^1/_2$ cm, der Querschnitt des Cy-

linders 2,8 bis 4 cm. Das Münzbild hat einen Durchmesser von 19 mm. Es zeigt im Abdruck eine sitzende weibliche Figur nach links (auf dem Stempel also nach rechts) gewandt, die in der nach links ausgestreckten Rechten eine Schale (patera), im linken Arm ein doppeltes Füllhorn hält. Auf der obern Hälfte des Bildes steht am Rande das Wort CONCORDIA. Es scheint der Revers einer Silbermünze, d. h. eines Denars der Julia Domna zu sein, also der Gemahlin des Septimius Severus (193—211 n. Chr.), einer syrischen Priestertochter, der Mutter des Caracalla und Geta, die einen bedeutenden Einfluss auf die Regierung ausübte. Es ist wahrscheinlich die bei Coh.[2] IV, 108, 21 bezeichnete Silbermünze. Ob die Concordia Bezug habe auf die gewünschte und vom Vater Septimius Severus, wie von der Mutter Julia, öfters versuchte Herstellung der Eintracht zwischen den stets hadernden Brüdern Caracalla und Geta, will ich dahingestellt sein lassen. Sicher ist, dass die Eintracht nie zu Stande kam, sondern dass der ältere Bruder den jüngern Geta im Jahre 212 umbringen liess.

Das Münzbild ist noch ziemlich gut erhalten. Da die Bilder der Stempel vor der Zeit Constantins nicht mit dem Grabstichel eingeschnitten, sondern, wofern dieselben von Bronze waren, gegossen, wofern sie aber von Stahl waren, mit dem Rädchen (das mit Schmiergelstaub bedeckt war) eingezeichnet waren, so ist hier das letztere anzunehmen und muss das Eisen zu Stahl gehärtet worden sein (vgl. Mongez, Mémoire sur l'art de monnoyage etc. in: Mémoires de l'institut, tome IX 1831, pag. 201 ff.). Der Stempel fällt also, wie das Münzbild sagt, in die Zeit, da die Verschlechterung des Korns und das Giessen begann; wir müssen annehmen, dass auch er von Falschmünzern gebraucht, wohl aus einer offiziellen Münzstätte zu diesem Zweck entwendet war. Denn dass solche Falschmünzer nicht nur Münzen gossen, sondern auch schlugen, ist mehrfach nachgewiesen.

Wir finden also in Augst eine Fabrikation von Münzen, in den ersten Dezennien des dritten Jahrhunderts von Falschmünzern geübt, sowohl mit Stempeln als mit bleiernen oder irdenen Gussformen. Von einer officiellen Münzstätte aber, wie sie Harscher annahm und gar auf zwei Jahr-

hunderte ausdehnen wollte, muss sicher abgesehen werden. Und die ganze „Münzstätte“, welche er glaubte aufgefunden zu haben und abbildet, beruht auf einer Täuschung, wie Karl Stehlin in der Basler Zeitschrift (VIII, 1908, S. 178/9) einleuchtend dargetan hat. Der Fundort sowohl der Harscher'schen als der irdenen Gussformen dürfte in der Gegend des „Steinlers“ gesucht werden müssen.

TAFEL I

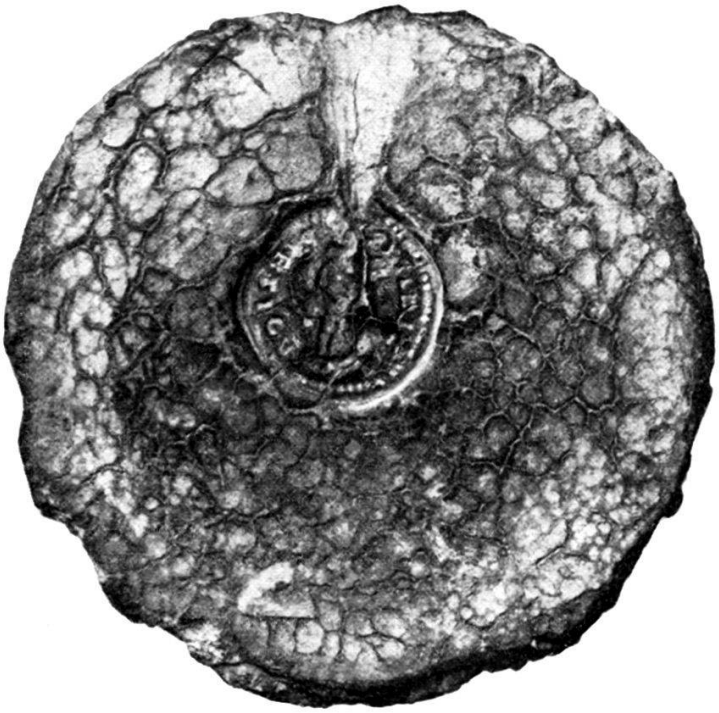

Fig. 1

Fig. 2

Fig. 3

Fig. 4

# TAFEL II

Fig. 5

Fig. 6

Fig. 7

Fig. 8

A

B

Fig. 9

C